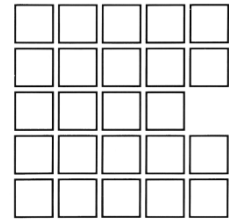


Es gilt das gesprochene Wort

Stadt Erlangen



Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Frau Dinah Radtke am 7. Juli 2016

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich darf Sie heute sehr herzlich zur Festsitzung des Erlanger Stadtrates im Erlanger Rathaus begrüßen. Ich freue mich, dass so viele Menschen zu einem ganz besonderen Anlass gekommen sind. Mein allererster Gruß gilt Ihnen, sehr geehrte Frau Radtke, liebe Dinah. Wir freuen uns, dass wir heute mit Dir gemeinsam Deine Ehrung feiern können. Herzlich Willkommen im Erlanger Rathaus!

Du bist ja kein seltener Gast im Rathaus. Aber meistens bist Du hier, um zu arbeiten – und das schon über die viele Jahrzehnte. Doch heute bist Du nicht zum Arbeiten hier. Vielmehr wollen wir Deinen umfassenden Einsatz für unsere Stadtgesellschaft würdigen.

Ich freue mich, dass der Stadtrat und die Erlanger Stadtgesellschaft so gut vertreten sind und dass so viele von den Menschen anwesend sind, die das Leben von Dinah Radtke privat, beruflich und ehrenamtlich mitbegleitet haben. Erlauben Sie es mir, an dieser Stelle die Begrüßung zu vereinfachen: Stellvertretend für diejenigen, die heute hier sind, begrüße ich drei Personen -- ja ich muss ja an dieser Stelle so sagen – drei Herren, in deren erlauchten Kreis Du heute als erste Frau in der Erlanger Geschichte aufgenommen wirst. Ich meine die drei der vier Ehrenbürger der Stadt Erlangen, die heute hier sind: mein Vorgänger Dr. Siegfried Balleis, mein Vorvorgänger Dr. Dietmar Hahlweg und Dr. Dieter Haack, ehemaliger Bundesbauminister und langjähriger Abgeordneter. Herzlich Willkommen Ihnen Dreien und damit herzlich Willkommen Ihnen allen. Schön, dass Sie alle gekommen sind.

Der Erlanger Stadtrat hat einstimmig beschlossen, Ihnen, sehr geehrte Frau Radtke, Dir, liebe Dinah, die Ehrenbürgerwürde der Stadt Erlangen zu verleihen. Und ich kann auch dazu sagen: Es war nicht nur ein einstimmiges Ergebnis, sondern es war auch keine lange und kontroverse Diskussion. Vielmehr bestand große Einigkeit unter allen, dass Dir diese Ehre gebührt. Ich weiß, dass Du Deine Arbeit oft bescheiden darstellst. Doch wenn man eine Ehrenbürgerwürde verliehen bekommt, dann muss man sich anhören, warum man diese Ehrung erhält; warum 51 Personen der Meinung gewesen sind, dass diese Ehre auch angemessen ist. Ich nähere mich Deinem Leben biographisch, will aber nicht nur biographisch bleiben.

1947 ist Dinah Radtke in Bamberg geboren worden, aufgewachsen dann aber in Bayreuth. 1947 – wenn man sich diese Jahreszahl vor Augen führt, wird es auch gleich inhaltlich: Du wurdest zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, zwei Jahre nach Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft geboren. Wenn Du, liebe Dinah, nur fünf oder sieben Jahre vorher geboren worden wärest, könnten wir vermutlich gar nicht hier zusammen

sein, um zu feiern. Denn wahrscheinlich oder mit ziemlicher Sicherheit wärst auch Du dann einer der schrecklichen Mordtaten der Nationalsozialisten oder ihrer Ärzte zum Opfer gefallen. Rassenhygiene, Euthanasie, Experimente an behinderten Menschen, all das war Realität, nur wenige Jahre bevor Du geboren wurdest. Übrigens auch hier in Erlangen, gar nicht weit von hier, in der Heil- und Pflegeanstalt. Mit diesem Thema hast Du Dich in der Zeit Deines Wirkens immer wieder beschäftigt. Darauf komme ich später noch zurück.

1950 wurde bei Dir Spinale Muskelatrophie diagnostiziert. Ab dem 12. Lebensjahr war in Bayreuth deshalb der Schulbesuch für Dich nicht mehr möglich. Seit dem 14. Lebensjahr sitzt Du im Rollstuhl. Wenn wir uns an die 50er Jahre zurückerinnern: Was hat eine solche Situation damals bedeutet? Da waren so schöne Worte wie Inklusion und Teilhabe noch Fremdworte. Damals meinte Behinderten-Politik, über behinderte Menschen zu entscheiden. Man versuchte bestenfalls, sie zu behüten. Doch allzu oft wurden sie von der Gesellschaft abgegrenzt. Heute haben wir uns auf dem Weg gemacht, Menschen mit Behinderung als wertvollen Teil unserer Gesellschaft zu begreifen, ihnen etwas zuzutrauen, sie mitzunehmen. Von solchen Zielen war damals nur in Einzelfällen die Rede. Und wenn man mit Dir über diese Zeit spricht, dann sagst Du ja auch genau das. Was Du dort erlebt hast, war Isolation und Einsamkeit und der ganz große Mangel an Kontakt zu anderen Menschen. Der Schulbesuch war nicht mehr möglich, aber Du hast dich davon nicht entmutigen lassen. Du hast dich selbst weitergebildet, hast von zu Hause aus gelernt, und hast dann einen Abschluss geschafft. In den 70er Jahren bist Du nach Erlangen gekommen, um zu studieren. Ein großes Glück für unsere Stadt!

Die Situation in Erlangen ist damals aber nicht wirklich einfacher gewesen für Menschen mit Behinderung. Barrierefreiheit war zwar kein Fremdwort, aber es war außergewöhnlich selten, wenn es sie tatsächlich gab. Wenn man nicht im Rollstuhl sitzt, wenn man keine Behinderung hat, ist es schwer, sich die Bedeutung von Barrierefreiheit vorzustellen. Sich klar zu machen, was es heißt, dort, wo alle anderen Menschen ganz normal hinkommen, keinen Zugang zu haben. Das war die Realität, mit der Du Dich als junge Studentin auseinandersetzen musstest. Dass es Orte gab, wo all Deine Kommilitonen hinkommen konnten, Du aber nicht.

Das galt auch für den öffentlichen Nahverkehr, für unsere Busse. Damals gab es keine Niederflerbusse. Bei den älteren Bussen war das Einsteigen eigentlich für alle schwierig. Aber mit dem Rollstuhl war es unmöglich. Das galt aber auch für das Thema Wohnen. Denn barrierefreie Wohnungen, auch die gab es damals nur selten.

All diese Erfahrungen waren für Dich nicht nur persönlich prägend, sie politisierten Dich auch. Doch bis dorthin war es ein unglaublich harter Weg: Sich selbst dazu zu motivieren, trotz der Barrieren, trotz einer Gesellschaft, die einem nicht die Hand reicht und sagt: "Schön dass Du da bist!", sondern die deutlich zu verstehen gibt, "Ja, wir wissen nicht so wirklich, wie wir damit umgehen sollen, dass Sie hier sind". Trotz oder gerade wegen dieser Erfahrungen hast Du begonnen, Veränderungen nicht nur als persönliches Anliegen, sondern auch als politische Aufgabe zu begreifen.

Und damals bist Du das allererste Mal im Erlanger Rathaus aufgeschlagen. Derjenige, bei dem Du aufgeschlagen bist, sitzt heute auch hier. Es war der damalige Oberbürgermeister Dietmar Hahlweg. Du musstest damals aus Deiner Wohnung ausziehen und wusstest nicht wohin. Du hast Dich zu einem Zeitpunkt an die Stadt gewandt, als gerade das Projekt Dreycedern im Entstehen war. Es war zwar nicht wirklich für Deine Altersgruppe – für junge Studierende – gedacht. Aber das war egal. Die Stadt hat damals eine Lösung gefunden. Die Wohnung, die Du auf diesem Wege bekommen konntest, bewohnst Du ja heute noch.

Ob das schon der Moment war, wo Dir klar wurde, dass sich durch politisches Engagement Dinge verändern lassen, weiß ich nicht genau. Auf jeden Fall aber hast Du rasch den Kontakt zur Kommunalpolitik gefunden. Und Du hast begonnen, daran zu arbeiten, dass sich etwas verändert. Und das Erste, was man tun muss, wenn man etwas ändern möchte, ist: Man muss sich organisieren. Allein kann man zwar an vielen Stellen sprechen, aber mehr erreichen kann man nur gemeinsam. Du und Deine Mitstreiterinnen und Mitstreiter stellten auf beinahe abenteuerliche Weise Kontakt zu anderen Studierenden her, die in der gleichen

Situation lebten. Mit Zetteln an Autos und über Aushänge. So hat sich dann relativ schnell eine kleine aber eine immer weiter wachsende Gruppe von Studierenden gebildet: die Studenteninitiative für Behinderte, auch StiB genannt. Diese war sozusagen die Vorläuferorganisation der zahlreichen Erlanger Initiativen für Menschen mit Behinderung.

Von Anfang an verfolgte die Initiative einen doppelten Anspruch. Auf der einen Seite Selbsthilfe zu leisten, um die Barrieren des Alltags abzubauen. Und auf der anderen Seite politisch zu wirken und die Rahmenbedingungen zu verändern und zu gestalten. Es sind dann auch relativ bald Nichtbehinderte mit dazu gekommen, die mitgeholfen und unterstützt haben in dieser Zeit. Und neben Deinem Engagement hast Du Dein Universitätsstudium abgeschlossen und begonnen, als Übersetzerin zu arbeiten.

Ein ganz wichtiger Schritt auf dem Weg, die Interessen von Menschen mit Behinderung in unserer Stadt zu organisieren, war die Gründung des ZSL, des Zentrums für Selbstbestimmtes Leben Behinderter. Das ZSL ist aus der Überzeugung heraus geboren worden, dass man nur dann etwas erreichen kann und gehört wird, wenn man sich zusammenschließt, sich gegenseitig hilft und politisch sprachfähig wird. Heute ist das ZSL aus der Stadt Erlangen nicht mehr wegzudenken. Es ist ein wesentlicher Ansprechpartner für alle Menschen mit Behinderung, die ihren Alltag meistern müssen, aber auch für alle Verbände, Institutionen, die Stadtverwaltung, die dort auf Rat, auf Expertenwissen zurückgreifen.

Beim ZSL hast Du dann auch über viele Jahre gearbeitet, in ganz verschiedenen Funktionen. Und über diese Arbeit in Erlangen hast Du dann auch Anderen berichtet. Natürlich gab es ähnliche Initiativen auch in anderen Städten. Aber in Erlangen gab es sie schon in einer besonders ausgeprägten Form und auch mit einer besonders großen Resonanz. Doch die Arbeit in Erlangen war Dir nicht genug: Du warst und bist aktiv in der Interessensvertretung „Selbstbestimmtes Leben in Deutschland“, dem Dachverband der Organisationen mit diesem Auftrag. Und bei „Disabled People International“ hast Du über die Jahre hinweg zahlreiche verantwortungsvolle Funktionen bekleidet.

Vorstandsämter, Arbeitsgruppen, Konferenzen: Du bist um die Welt gereist, nach Moskau, New York, Peking, Korea, überallhin wo Menschen sich zusammengefunden haben, um an der Mission zu arbeiten, die Dich dein Leben über bewegt und getrieben hat. Egal ob in leitender Funktion oder als Teilnehmerin – Du hast international mitgestritten für die Rechte behinderter Menschen und für die Verbesserung des Lebens Behinderter in unserer Gesellschaft.

Es gibt nicht viele Menschen, die von sich behaupten können, dass ein Staatsvertrag, ein internationales Abkommen zwischen mehreren Staaten, ihre Handschrift mit trägt. Bei Dir ist das der Fall, denn Du hast an der Erstellung der UN-Behindertenrechtskonvention mitgewirkt. Wenn man mit Dir spricht, dann sagst Du gerne bescheiden, Du hättest „ein bisschen mitgemacht“. Aber Du hast mitgewirkt, entscheidend mitgewirkt. Du weißt eben genau, wo die Probleme liegen und Du weißt auch genau, was man tun muss, um Dinge zu verändern. Über drei Jahre hast Du an der Erstellung mitgewirkt und heute ist die Behindertenrechtskonvention Realität.

Ich möchte den Artikel vorlesen, der -- wenn man ihn genau liest -- sehr deutlich Deine Handschrift trägt. Es ist der Artikel 6 aus der Behindertenrechtskonvention – Frauen mit Behinderung. Dort heißt es in Absatz 1: Die Vertragsstaaten anerkennen, dass Frauen und Mädchen mit Behinderung mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt sind, und ergreifen in dieser Hinsicht Maßnahmen, um zu gewährleisten, dass sie alle Menschenrechte und Grundfreiheiten voll und gleichberechtigt genießen können. Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Maßnahmen zur Sicherung der vollen Entfaltung, der Förderung und der Stärkung der Autonomie der Frauen, um zu garantieren, dass sie die in diesem Übereinkommen genannten Menschenrechte und Grundfreiheiten ausüben und genießen können“.

Dieser Artikel wirft zugleich Licht auf einen anderen Bereich, in dem Du über Jahre aktiv bist, nämlich als Streiterin für Frauenrechte. Auch für die Rechte von Frauen, die nicht behindert sind. Weil es so ist, wie es hier steht: Man erkennt an, dass Frauen und Mädchen mit Behinderung mehrfacher Diskriminierung ausgesetzt sind. Sie werden diskriminiert, weil sie behin-

dert sind und weil sie Frauen sind. Und das ist Realität, auch in unserer Gesellschaft, und noch weltweit an viel mehr Stellen. Und das hast Du zu Deiner Aufgabe gemacht. Vor Ort in Erlangen und weit darüber hinaus.

Du bist hier bestens vernetzt mit den Frauengruppentreffen und all den Organisationen, die sich darum spinnen. Und nicht nur bestens vernetzt, sondern auch immer aktiv, wenn es um die Rechte von Frauen geht. Keinen Frauentag lässt Du aus und keine Gelegenheit, um deutlich zu machen, dass die Gleichstellung der Geschlechter erkämpft werden muss. Das ist ein zentrales Thema und nichts, was man neben anderen Themen vernachlässigen kann. Es gibt einen Verein mit dem schönen Namen „das Weibernetz“, den Du mit gegründet hast und der sich deutschlandweit genau mit diesem Thema auseinandersetzt: Nämlich mit den Mehrfachdiskriminierungen, denen Mädchen und Frauen mit Behinderung ausgesetzt sind, und wie man damit umgehen muss und was es überhaupt schon bedeutet, darauf aufmerksam zu machen und sich das ins Bewusstsein zu rufen.

Gedacht worden ist Inklusion schon vor der UN-Behindertenrechtskonvention an ganz vielen Stellen. Aber in der Konvention ist zum ersten Mal deutlich benannt worden, was wir mit Inklusion meinen. Ganz vereinfacht gesagt nämlich, dass es kein „die“ und kein „wir“ mehr geben soll. Nicht „die Einen“ auf der einen Seite und wir, „die Mehreren“ auf der anderen Seite, sondern das klare Bekenntnis, dass es eine Gesellschaft ist, in der alle Menschen leben, egal welchen Hintergrund sie haben. Ob sie behindert sind oder nicht, sie sind Teil der gleichen Gesellschaft.

Es ist ein revolutionärer Ansatz, dies so zu sagen. Denn der Inklusionsbegriff geht davon aus, dass Behinderung nicht etwas ist, was nicht normal wäre. Sondern, dass sie zu unserer Gesellschaft konstitutiv dazugehört, dass es Menschen mit Behinderung gibt und dass eine Gesellschaft, die das ignoriert, niemals eine Gesellschaft aller Menschen sein kann. Das ist ein fundamental neuer Gedanke, gerade auch vor dem Hintergrund dessen, was Du ja persönlich erlebt hast. Ausgrenzung, Einsamkeit, Isolation haben bei diesem Verständnis von Gesellschaft ebenso wenig Platz wie eine Reduktion von Behindertenpolitik auf das Kümmeren um Menschen. Vielmehr es geht es um das Miteinander und um die Anerkennung, dass eine Behinderung nicht „unnormal“ ist. Es geht darum, dass jeder und jede voll und ganz zu unserer Gesellschaft gehören und dass wir Menschen mit Behinderung bisher eigentlich erfolgreich aus unserer Gesellschaft verdrängt haben. Das ist ein gewaltiger Schritt.

Und dieses Projekt, an dem Du mitgewirkt hast, beginnt – wie das so ist bei großen Dingen – eigentlich erst. Man merkt bei uns und in vielen anderen Ländern langsam, was die Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention bedeutet. Was es ganz konkret heißt, sie vor Ort umzusetzen, hier in Erlangen, aber auch in allen anderen Ländern der Welt. Natürlich sind mit der Ratifizierung nicht alle Probleme erledigt. Und das werden sie auch nie sein, das ist wahrscheinlich auch bei keinem Gesetz und bei keinem Vertrag so. Sondern sie bedeutet die Verpflichtung aller staatlichen Institutionen, an ganz konkreten Schritten hin zu einer inklusiven Gesellschaft zu arbeiten. Du hast daran mitgewirkt, dass Menschen mit Behinderung weltweit – nicht nur hier bei uns, sondern weltweit – auf eine andere Zukunft und auf eine andere Akzeptanz in ihren jeweiligen Gesellschaften hoffen dürfen.

Das ist eine beeindruckende Leistung und in vielen Jahren – ich bin mir sicher, es werden wahrscheinlich mehr Jahre sein, als Du dir wünschst – wird man sehen, was es gebracht hat. Ganz konkret, in vielen Ländern und an ganz vielen Stellen, sieht man ja heute schon, wie sich Menschen auf den Weg zu einer inklusiven Gesellschaft gemacht haben und wie an vielen Stellen – und seien es nur Teilbereiche – Inklusion schon gelebt und immer selbstverständlicher wird. Auch an Orten, wo man das zuallererst nicht vermutet.

Ich kann mich gut erinnern. Ich war vor zwei Jahren in Polen auf einem Campingplatz, im hinterletzten Winkel, und dort steht eine Behindertentoilette. Daran hängt eine Plakette auf Polnisch und auf Englisch, warum die Toilette dort steht: Weil es die Behindertenrechtskonvention gibt und man im Sinne dieser Konvention hier an dieser Stelle etwas verwirklichen möchte. Es beginnt! Das ist eben auch etwas Kleines, aber in der Summe erreicht man etwas Großes und daran hast Du ganz maßgeblich mitgewirkt. Mit vielen anderen zusammen, aber trotzdem an maßgeblicher Stelle.

Du arbeitest mit, um wieder die Politik der kleinen Schritte zu verwirklichen, ohne das große Ganze aus den Augen zu verlieren. Viele Institutionen in Erlangen sind ohne Dein Engagement so nicht denkbar. Das Forum behinderter Menschen, der Runde Tisch Inklusion, wo Du von Anfang an auch mit Bürgermeisterin Elisabeth Preuß zusammenarbeitest, die ja bei der Stadt Erlangen unsere Inklusionsbeauftragte ist. Oder auch Access um Karl-Heinz Miederer. Denn auch diese Integrationsgesellschaft ist aus der Bewegung hervorgegangen, die sich der Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Behinderung verschrieben hat. Heute ist die Arbeit von Access ein gutes Beispiel dafür, welche Wirkung Inklusion auch auf die gesamte Gesellschaft hat. Access ist heute einer unserer ganz wesentlichen Partner im ZuSa-Projekt, wo wir gemeinsam all die Organisationen, die in dem Bereich tätig sind – also auch die Lebenshilfe mit ihren Werkstätten und weitere Partner – zusammenbringen. Wir nutzen das Projekt natürlich, um Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Aber hier werden die gleichen Institutionen dazu genutzt, Menschen, die langzeitarbeitslos sind, wieder an das Arbeitsleben heranzuführen und wieder in die Gesellschaft zu inkludieren, sie mit hereinzuholen, sie dabei sein zu lassen. Sie profitieren dabei von der Expertise, die Access in langjähriger Integrationsarbeit aufgebaut hat.

Aus meiner Sicht kann man an dieser Stelle sehr gut beschreiben und verstehen, was Inklusion und eine inklusive Gesellschaft tatsächlich ausmacht. Es ist nicht nur eine Gesellschaft, in der Behinderte voll dabei sind, sondern es ist eine Gesellschaft, in der Menschen, egal mit welchen Hintergründen, dabei sein können und mitmachen. In der es Niemanden gibt, der aufgegeben wird, sondern wo man immer den Anspruch hat zu integrieren, aus dem Bewusstsein heraus, dass jeder ein Teil des Ganzen ist. Dass es immer das Ziel gibt, Menschen zu helfen, mit dabei sein zu können und sie nicht am Rande liegen zu lassen.

Dieses Beispiel finde ich außerordentlich bemerkenswert. Und wenn man zurückdenkt in die Gründungszeit, hätte wahrscheinlich niemand gedacht, dass aus diesem Konstrukt mal ein Programm wird, mit dem heute langzeitarbeitslosen Menschen geholfen wird, in den Job zurück zu finden.

Ich komme noch einmal auf Deine Biographie zurück: 2013 bist Du dann in Rente gegangen. Ich weiß nicht, wer den Unterschied gemerkt hat zu vorher. Ich kann nur aus der Sicht derjenigen berichten, mit denen ich gesprochen habe: Und da ist niemand gewesen, der den Unterschied so richtig wahrgenommen hat. Denn Du hast Zeit gefunden für neue Projekte und da schließt sich dann so ein bisschen der Kreis zum Beginn der Rede. Du hast dann im Jahr 2014 – und ich weiß, das bewegt dich immer noch und Du arbeitest immer noch sehr intensiv daran – die Ausstellung ‚Plötzlich gestorben‘ gemeinsam mit dem Stadtarchiv und der Gruppe Difuso vorangebracht. Und damals hast Du gemeinsam mit vielen anderen die Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt in Erlangen und damit das schreckliche Schicksal, das dort Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus erlitten, in den Blick der Öffentlichkeit gerückt. Du hast gesagt: Da ist etwas in Erlangen, über das wir an ganz vielen Stellen noch nicht gesprochen haben, das mitten in der Stadt passiert ist, und von dem ganz viele Menschen gewusst haben müssen.

Ich weiß, einer Deiner Wünsche – und diesen teilst Du mit vielen – ist, dass man auch vor Ort an der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt darauf aufmerksam gemacht wird, was dort geschah. Ich kann heute noch kein Datum nennen, aber wir arbeiten gemeinsam mit dem Bezirk, mit der Universität und den Kliniken daran, dass an dieser Stelle der Menschen gedacht wird, die dort in so grausamer Art und Weise gefoltert und umgebracht wurden. Es ist wirklich erschreckend, wenn man die Protokolle liest und die Berichte, was dort passiert ist mit Menschen. Die Grausamkeit lässt sich nicht beschreiben.

An dieser Stelle möchte ich ein weiteres Thema streifen, das dich Dein ganzes Leben nicht losgelassen hat: Es ist das klare Eintreten gegen Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Das ist kein Randthema. Und es ist ein Thema, das in Deutschland und in ganz Europa derzeit wieder brennend aktuell wird. Ich wünschte, das Thema hätte diese Aktualität nicht und ich bin sicher, dass Du und alle hier Anwesenden diesen Wunsch teilen.

Für all das, liebe Dinah, was Du über die Jahrzehnte getan hast, bist Du schon mehrfach geehrt worden: mit dem Ehrenbrief der Stadt Erlangen, mit dem „Independent Living Award“, mit dem Elke-Bartz-Preis und mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Und Du wirst heute als Ehrenbürgerin der Stadt Erlangen geehrt, weil Du das, was Du in Erlangen mit vielen anderen Menschen zusammen aufgebaut hast, nach Deutschland und in die Welt hinaus getragen hast. Du hast erlebt, welche Politik der kleinen Schritte notwendig ist, von Niederflurbussen über einzelne Aufzüge, über die man diskutieren muss und manchmal auch lange diskutieren muss, bis sie dann kommen. Auf das Thema barrierefreie Toiletten im öffentlichen Raum will ich gar nicht weiter eingehen. Aber Dein Anspruch war immer, sich nicht im Kleinen zu verlieren, sondern die Vision einer inklusiven Gesellschaft immer wieder zu benennen und nach außen zu tragen.

Du vermittelst das Bild von einer Gesellschaft, in der es allen Menschen besser geht, weil alle wissen, dass sie dazugehören. Das tust Du mit Deinem Leben über so viele Jahrzehnte und tust es heute noch. Du bist mit diesem Engagement ein Vorbild für viele Menschen, für all diejenigen, die sich fragen: „Kann man denn was verändern?“ An dem, was Du erreicht hast, sieht man: Es ist ein mühsamer Weg, etwas zu verändern. Aber man kann etwas verändern. Die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen wir leben, sind kein Naturgesetz. Wenn man möchte, wenn man sich engagiert und wenn man bereit ist, auch Rückschläge in Kauf zu nehmen, kann man etwas verändern. Und für all diejenigen, die da zaudern, die da überlegen, die da zweifeln, bist Du auch ein leuchtendes Beispiel.

Du hast es selbst sehr schön formuliert im Jahr 2014. Da hast Du unserer Bundeskanzlerin eine Karte geschrieben. Auf der Karte steht: „Die Zukunft liegt in unserer Hand! Wir tragen die Verantwortung dafür!“

Liebe Dinah, Du hast über Jahrzehnte lang die Verantwortung für die Zukunft getragen und Du trägst sie heute noch und dafür verleihe ich Dir im Namen des Erlanger Stadtrates die große Ehre der Ehrenbürgerwürde hier in Erlangen.

Herzlichen Glückwunsch!

Dinah Radtke
geboren am 10. September 1947

Als Vorreiterin der Inklusionsarbeit hat Frau Radtke mit beispielhaftem Engagement die Interessen der Mitbürgerinnen und Mitbürger vertreten, die persönlich ein schweres Schicksal zu meistern haben. Dabei war ihre Aktivität nicht nur auf Erlangen begrenzt sondern ihr Engagement war von dem Streben beseelt, weltweite Verbesserungen für Menschen mit Behinderung zu erreichen.

An führender Stelle in der Interessensvertretung Selbstbestimmtes Leben in Deutschland e.V. (ISL), im Vorstand von DPI Europa „Disabled Peoples International Europa“ und im Landesverband Bayern von „pro familia“ wirkte Frau Radtke an zahlreichen, internationalen Konferenzen und Kommissionen mit dem Ziel, die Belange Behinderter und insbesondere behinderter Frauen zu stärken. Dabei war in den Jahren 2005 und 2006 die Mitwirkung an der Konvention der Vereinten Nationen für die Rechte und Würde behinderter Menschen ein wesentlicher Meilenstein.

Das Wirken von Frau Radtke ist in besonderem Maße auch der Stadt Erlangen zu Gute gekommen, die ihre wertvollen Impulse aufgenommen, Anregungen unterstützt und im Rahmen ihrer Zuständigkeit und Möglichkeiten einer Umsetzung zugeführt hat.

Frau Radtke war Mitbegründerin zahlreicher Organisationen und Einrichtungen in Erlangen, die sich bereits seit Jahrzehnten und auch in Zukunft speziell um die Belange behinderter Menschen kümmern. Beispielhaft ist hier auf die Gründung der StiB „Studenteninitiative Behinderter e.V.“ im Jahr 1977 und im Jahr 1988 auf die Geburtsstunde für das „Zentrum Selbstbestimmtes Leben“ hinzuweisen. Bis heute wirkt Frau Radtke ehrenamtlich in diesem Zentrum als geschätzte Beraterin und engagierte Fachfrau mit und ihr Rat ist nach wie vor sehr gefragt, auch weit über die Grenzen der Stadt Erlangen hinaus.

In dankbarer Würdigung dieser Verdienste, die entscheidend die Entwicklung der Stadt beeinflusst und das Wohl der Bürgerschaft gefördert haben, überreicht der Stadtrat Erlangen in seiner heutigen Festsitzung diesen

Ehrenbürgerbrief

Dr. Florian Janik
Oberbürgermeister